

Das Schulhaus Dorf in Buchs : Erinnerungen an meine früheste Schulzeit vor 50 Jahren

Autor(en): **Furrer-Schlegel, Nina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Schulhaus Dorf in Buchs

Erinnerungen an meine früheste Schulzeit vor 50 Jahren

Nina Furrer-Schlegel, Grabs

Rechterhand der evangelischen Kirche, anstelle des heutigen kleinen Parkplatzes, stand von 1840 bis 1975 das Schulhaus Dorf. Ebenerdig war darin mein Kindergarten untergebracht, und im ersten Stock ging ich zwei Jahre lang zur Schule. Es war ein schmuckloser kubischer Bau mit drei Stockwerken für Kindergarten und Unterstufe sowie einer Abwartwohnung zuoberst. Der Eingang ging nach Norden, zur Kirchgasse, die Fensterfront schaute gegen Osten. Wie gross doch die Fenster waren, die da für Helle sorgten! Im Sommer nahm die dichte Blätterkrone der Linde auf dem Schulhausplatz zwar viel Licht weg, sie sorgte andererseits aber auch dafür, dass die Sonne nicht auf unsere Rücken brannte. Im Winter waren Vorfenster angebracht, die den Schulraum deutlich enger erscheinen liessen. Mit ihnen verschwanden jeweils im Frühling auch die schwarzen Teppiche aus toten Fliegen wieder, die sich den Winter über zwischen den Scheiben angesammelt hatten.

Mein Schulweg

Der Weg von meinem Elternhaus im Stüdtli bis zum Dorfschulhaus war recht lang und für ein kleines Mädchen voller Erlebnisse. Bei einigen der gemütlichen alten Häuser an der Unterstüdtlistrasse sah man durch die Haustüre direkt in die Küche. Es waren zumeist Kleinbauernhäuser mit angebauter Scheune. Da ging's vorbei an halbgeöffneten Stalltüren, aus denen warme und würzige Luft strömte. Von den Tieren sah ich die riesigen Hinterleiber und hörte das Rasseln ihrer Ketten.

Damals war mit lautem Knarren und Dröhnen die Stüdtlimühle noch in Betrieb. Jahr für Jahr hatten wir unseren selbstangebauten Mais zum Mahlen dorthin gebracht. Aus dem Mehl liessen wir jeweils das knusprige Türggenbrot backen. Ich kannte all die Kornmühlen mit ihren riesigen Trichtern, kannte die grotesken Bewegungen der Balken, welche die Räder antrieben und wusste genau, wie es roch

im Innern. Auf dem Weg zum Kindergarten erblickte ich durchs offene Tor den kleinen, alten Müller. Grauweiss vom Staub, buckelte er die schweren Säcke über die Leiter zu den Trichtern hinauf und leerte sie dort aus. Das «Chitt» zu betreten, den erhöhten hölzernen Wasserkännel, der zum Wasserrad bei der Mühle führte, war mir streng verboten.

Das Haus des Ortspolizisten mit den Arrestzellen hat sich bis heute unverändert erhalten. Gewöhnlich lief ich rasch daran vorbei zum Springbrunnen beim alten Rathaus und zum Traubenweiher. Dessen seichtes Wasser – inzwischen ringsum mit einem Geländer versehen – war vor fünfzig Jahren noch durch einen Zugang vom alten Pfarrhaus her zu erreichen. Ein herrlicher Ort zum Verweilen!

Im Kindergarten

So hatte ich damals also täglich vor meiner Ankunft im Kindergarten schon eine grosse Reise getan, und ich setzte mich gerne in den Kreis im Stübli, das Fräulein Lorez für ihre Kinder hergerichtet hatte.

Trudy Lorez war damals mein Ein und Alles. Sie ist mir auch später in meinem Beruf als Kindergärtnerin stets ein Vorbild geblieben. Als ob es gestern gewesen wäre, mag ich mich an unsere Reisen ins Schlaraffenland erinnern:

Wir sassen alle auf unseren Stühlchen im Kreis. Die Kindergärtnerin rief unseren lieben, bewährten Drachen herbei, der uns immer wieder mitgenommen hatte. Schon war da ein Sausen in der Luft, und unser Freund landete mitten im Kreis. Er legte sich ganz flach auf den Bauch, damit wir auf seinen Rücken klettern konnten. Jedes Kind suchte sich zwischen den vielen Buckeln, die den Rücken überwucherten, einen guten Platz aus. Unser Drache hatte Flügel, auf die wir uns kuschelten; mutige Dreikäsehochs, denen beim Fliegen nicht schlecht wurde, setzten sich auf den Schwanz. So war unser Drache bald von dort bis zu den Augen mit Kindern belad-



Das 1975 abgebrochene Schulhaus Dorf mit Linde und Pausenbänkli. (Bild: Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs.)

den, und es hiess, sich festhalten zum Start. Ich glaube, dass ich keinen meiner späteren wirklichen Flüge so intensiv erlebt habe wie diese Reisen mit dem fliegenden Drachen, über Wiesen und Wälder, Kirchturmspitzen und Dächer, über Berge und Täler, derweil ich da im Kindergarten auf dem Stühlchen sass. Nach der Landung im Schlaraffenland strömten wir in unserer Phantasie in alle Himmelsrichtungen. Jetzt durften wir von den Herrlichkeiten nehmen, soviel wir wollten: Würste hingen an den Bäumen und Nussgipfel, auf den Wiesen dufteten ganz frische, knusprige Brötchen, Berge aus Schokolade gab's, und die feuerroten Erdbeeren aus Zucker, die an Jahrmärkten verkauft werden, wuchsen aus dem Boden. Es gab keine Verbote und keine Bedenken, denn wir konnten die Drachenstimme im ganzen Schlaraffenland gut hören, wenn sie zur Heimreise rief. Da stöhnte und ächzte das gutmütige Tier jeweils unter der vollgeegessenen Fracht und steuerte auf kürzestem Weg unser Dorf und die Linde an, die vor dem Schulhaus stand. Kaum konnten wir von seinem Rücken hinunterklettern und uns bedanken, war das Fabeltier schon wieder weggeflogen, zurück in sein fernes Land. Wir

aber sassen glücklich, satt und müde von der Reise auf unseren Stühlchen im Kreis. Für heutige Ansprüche war der Kindergartenraum im Dorfschulhaus sicher recht klein. Unsere frisch diplomierte Kindergärtnerin wusste aber damals wohl geschickt zu organisieren, denn ich hatte nie ein Gefühl der Enge. Wenn der Lärmpegel zu hoch war, kam es hin und wieder vor, dass im Kohlenkeller unter dem Kindergartenraum her ein energisches Klopfen und Poltern zu vernehmen war, das uns augenblicklich still werden liess. Das sei der Samichlaus, hiess es, der natürlich das ganze Jahr über ein Auge auf uns habe.

Später erfuhr ich, dass es Frau Seifert, die Abwartin, gewesen war, die da für Ruhe gesorgt hatte. Sie wohnte zuoberst im Schulhaus. Im Winter stand sie jeweils neben der Eingangstüre und wachte darüber, dass wir auch ja die kleinen Reisbesen mit den roten Stielen benutzten, um unsere groben Schuhe und die Wollstrümpfe vom Schnee zu säubern. Frau Seifert gehörte einfach zum Haus, wir hatten sie gern, und ich kann mir heute vorstellen, dass die junge Kindergärtnerin an der alten, erfahrenen Abwartin eine gute Stütze hatte.

Alljährlich veranstaltete Fräulein Lorez das sogenannte «Käfel». Ihre mütterliche, viele Jahre ältere Schwester half ihr dabei beim Organisieren. Zum Festchen, das im Restaurant Schneggen stattfand, waren auch die Eltern eingeladen. Ich hatte das «Käfel» schon erleben dürfen, als mein Bruder noch Kindergärtler gewesen war, als Gast sozusagen, und auf dem Weg durch das Fallengässli hinauf freute ich mich wie auf Weihnachten. Nach gemeinsamen Liedern öffnete sich schon bald der Vorhang zu Kasperlis geheimnisvoller Welt. Hier also lebte unser kleiner Freund wahrhaftig mit seiner Familie und seinen Freunden, da zitterte ich mit ihm und atmete auf, als der böse Zauberer endlich, endlich besiegt war. Kein Gedanke, dass unsere Kindergärtnerin es war, die die Handpuppen führte. Flötenmusik holte uns Kinder sachte wieder zurück in die Wirklichkeit, und dann gab es Kaffee und Kuchen. Auf der Wiese beim Wäldchen spielten wir «Fetzli ggleit» und «Dr Lumpi chunnt», bis es Zeit war, nach Hause zu gehen. Die Erlebnisse des Kasperli aber lebten monatelang in mir weiter; es gab ja nichts, das die Erinnerung daran verdrängen konnte, kein Fernsehen, keine Kinderfilme, keine Theateraufführungen. Auf dem Platz der Aufbahnhalle, wo sich



Die Kindergärtnerin Trudy Lorez (1917–1992). (Bild bei R. Schällibaum, St.Gallen.)

heute an Beerdigungen die Trauergemeinde im Freien versammelt, war unsere Spielwiese mit dem grossen, länglichen Sandhaufen. Dahin führte uns die Kindergärtnerin bei schönem Wetter, vorbei beim Schmied Fuchs, wo es so gut nach verbranntem Horn roch, wenn er gerade mit dem Beschlagen eines Pferdes beschäftigt war. Hier oben lernten wir uns einfügen in Spielregeln, hier durften wir aber auch wild herumtoben, unser Lärm störte die Bewohner des Winkels nicht. Hin und wieder musste allerdings eine grob gewordene Hand oder ein frecher Fuss dick eingebunden werden. Das Kind selbst aber wurde nicht verurteilt, seine Persönlichkeit nicht verletzt, aber die grobe Hand, der grobe Fuss hatten für eine Weile in unserer Gemeinschaft nichts mehr zu suchen, die galt es zu zügeln. – Ich besuchte den Kindergarten schon mit knapp vier Jahren und fühlte mich in dieser feinen Stimmung, die bei Fräulein Lorez herrschte, während drei Jahren geboren.

In der Unterschule

Mit dem unbändigen Drang zu weiterem Lernen kam endlich mein langersehnter erster Schultag. Ich schritt an Mamas Hand stolz und voller Erwartungen die abgelaufene, knarrende Holzterrasse hinauf zum Schulzimmer im ersten Stock. Im Treppenhaus roch es nach Bohnerwachs, Frau Seifert hatte ihr Schulhäuschen während den Ferien herausgeputzt. Fräulein Nina Senn war eine robuste Lehrerin. Sie war streng und konsequent, und ich hatte grossen

Respekt vor ihr. Ihren feinen Humor und ihre ausgesprochene Liebenswürdigkeit habe ich indessen erst kennengelernt, als sie schon hochbetagt war.

Wir sassen in alten Schulbänken, die mit unseren Pulten verbunden waren, immer zwei Kinder in einer Bank. Drei lange Reihen standen da, dazwischen die massiven Stützsäulen. Vorne, gleich neben der Türe, war das Pult der Lehrerin, die Sitzbank auch hier darangezimmert, daneben die schwere, rollbare Wandtafel. Immer wieder kam es vor, dass sich Holzsplitterchen von den alten Schulpulten in unsere unruhigen Kinderhände bohrten. Dann schickte uns die Lehrerin kurzerhand in den unteren Stock zu Fräulein Lorez, welche die Quälgeister behutsam entfernte und immer ein Lob für unsere Tapferkeit bereit hatte. Nun lernten wir das Einmal-eins und das ABC im Frontalunterricht. Mir muss das Stillesitzen und Ruhigsein schwergefallen sein, denn ich weiss noch, dass ich zwei Tatzen als Strafe fürs Schwatzen bekam. Dass es bei unserer Lehrerin diese Strafe absetzte, war bekannt, wir hatten uns also danach zu richten. Im oberen Stock, beim gutmütigen Lehrer Johann Schwendener, der meist mit einer Traube Kinder an jeder Hand zur Schule kam, gab es keine Tatzen. Und doch hätte ich nicht tauschen wollen; ich ging gerne zu Fräulein Senn in die Schule. Es war mir nie langweilig, und ich spürte, dass die Lehrerin uns Kinder gern hatte.

Wir machten unsere Schreib- und Rechenübungen auf Schiefertafeln. So hat Fräulein Senn den Fleiss ihrer Schützlinge sicher am Kratzen der Griffel auf dem schwarzen Schiefer beurteilen können. Zu jedem Samstag gehörte es, daheim am Brunnentrog die Schiefertafel mit Bürste und Seife zu fegen, bis der Holzrahmen wieder weiss war. Auch die Griffel mussten fleissig gespitzt werden.

In der Pause am Vormittag strömten wir zur runden Bank unter der alten Linde vor dem Schulhaus, um rasch einen Apfel oder ein Stück Brot zu verschlingen. Dann aber wurde herumgetollt mit Heidi und Babett, mit Röbi oder Schörsch, der wohl gerade wieder einmal seinen «Totalhaarschnitt» verpasst bekommen hatte. Periodisch wurden manche Knaben nämlich ganz kahlgeschoren. Das tue dem Haarwuchs gut, war die Meinung. Jedenfalls konnte der Kopf auch ohne moderne Badezimmereinrichtung problemlos saubergehalten werden, und weil sich meist die Väter als Haar-



August Steinmann, Verfasser der «Montaschiner». (Aus A. Steinmann, «Auslese». Novellen und Gedichte. St.Gallen 1959.)

Das alte Schulhaus bei der Kirche und das neue in der Grof

August Steinmann, St.Gallen (1883–1966)

Damals, als das Schulhaus [Grof] gebaut wurde, stand auf dem ganzen grossen Graffeld nicht ein einziges Haus. Ein schmales Gütersträsschen führte hinauf zum kleinen Schulhaus in Maladorf; und in der Mitte des Feldes mündete ein Weg, der vom Kappeli her kam, in jenes ein. Dort aber, wo der Kappeli-Weg von der Landstrasse abzweigte, war ein schöner, mächtiger Birnbaum, und rechts davon wuchs ein dichter, üppiger Lebhag, in dem im Herbst rote Spitzbeeren glühten. Die Graf war ein schönes, sonniges, da und dort allerdings auch steiniges Nutzland.

[... Sie] war eingeteilt in Wiesboden und Ackerland. Hier gediehen Türken und Erdäpfel sehr gut, auch Kleeböden wurden gepflegt, und im Herbst wurde jeweils fleissig «gstumpt». Am Rande gegen Steinen hin, und unten, von Fridli Rhiners bis hinüber zum vornehmen Hause von Präsidents (J. G. Rohrer) und zu Chobsuelis gediehen in üppigen Hosteten Birnbäume und Apfelbäume, unter denen wir mit Vergnügen und ohne zu fragen wohl-schmeckende Früchte auflasen, bis von irgendwoher ein scharfer Pfiff kam und ein «Wenn r ächt usse, ehr Strohsdonnerschbuebe!» Dann sprangen wir weidli, weidli davon, begehrten aber im Davonlaufen noch auf, wie das erwischte Luusbüebli eben tun: «Me werd tengge-n-i o no ötsche n fule Öpfl ufläsa törffa!» Wie leicht doch Buben die Beleidigten spielen können! Also, solche Buben waren wir, als wir staunend um die Baugrube standen, aus der dann das neue Schulhaus wuchs. Wir hatten damals einen ziemlich weiten Schulweg vom Kappeli bis zum alten Schulhaus bei der Kirche, und deshalb konnten wir allerlei Streiche wagen – das Davonspringen war ebenso gesund wie heute der Stafettenlauf.

Im alten Schulhaus waren drei Lehrer tätig: Im Erdgeschoss waltete der alte Rohrerli, der eine dunkle Brille trug und ein kurzes Bärtchen hatte. Er war ein kleiner Mann mit festem, währschaftem Schritt und nahm sich der Unterschüler an, so wie sich ein Vater seiner Kinder annimmt. Im ersten Stock unterrichtete Lehrer Lüttscher, ein Bündner, der im Sinne des Schierser Seminargeistes wirkte, das heisst

streng orthodox. Im obersten Stock waren wir zu Hause, die beiden Klassen von Lehrer Christian Beusch, der ein bodenständiger, ehrlich frommer Mann war und einen geraden Charakter hatte. Ich werde, so lange ich lebe, mit aufrichtiger Hochachtung dieses vortrefflichen Erziehers gedenken.

Die Schulzimmer im Dorfschulhaus waren für die grossen Klassen knapp bemessen, und deshalb war die Luft darinnen im Winter ziemlich dick. Ein grosser, runder Ofen strömte in unmittelbarer Nähe eine höllische Hitze aus, denn der Hauswart, der Peter, heizte mit buchenen Scheitern und Turben ausgiebig ein. Vor dem Beginn des Unterrichts standen die Schüler eng gedrängt auf den Treppen und vor den Türen. Hörte man den Lehrer kommen, dann hiess es: «Mach n Platz, dr Herr Lehrer chunnt!» Jetzt wurde die Türe aufgemacht, und mit Gepolter drang der Schwarm in das Zimmer, nahm mit Gestampf und Lärm in den Bänken Platz, worauf der Un-

Erinnerungen an das Buchser Schulhaus Dorf hat 50 Jahre vor Nina Furrer auch August Steinmann festgehalten. Der St.Galler Redaktor und Schriftsteller (s. *Das Werdenberg in literarischen Zeugnissen auswärtiger Autoren im Werdenberger Jahrbuch 1992*) ist in Buchs zur Schule gegangen. Zeit seines Lebens ist ihm, dem Verfasser des Romans *Die Montaschiner*, das Werdenberg die «Heimat des Herzens» geblieben. Leicht gekürzt folgen hier zwei Aufsätze aus seiner Hand. Der eine, geschrieben anlässlich des Jubiläums zum 50jährigen Bestehen des Schulhauses Grof in Buchs, erschien am 17. November 1944 unter dem Titel *Von zwei Buchser Schulhäusern im Werdenberger & Obertoggenburger*. Den zweiten, für die gleiche Zeitung geschriebenen Beitrag, *Der Herr Lehrer* [Christian Beusch] wird beschenkt, hat der Buchser Dorfchronist Hermann Saxer in einem Nachruf auf Steinmann 1970 im Jahrbuch *Unser Rheintal* neu vorgelegt.

N. K.

schneider betätigten, wurde erst noch teures Geld gespart. Bei ganz besonderer Gelegenheit gab mir Mama einen grossen Apfel und ein Zwanzigrappenstück mit. Beides brachte ich vor der Schule in den Konsumladen gleich hinter dem Schulhaus. Der Konsumbäcker Hofmänner buk daraus dann einen wunderbaren Apfel im Teig, der noch lauwarm war, wenn ich ihn in der Pause holen ging. Das ehemalige Konsumgebäude steht ja – in stark verwahrlostem Zustand – noch immer.

In Erinnerung geblieben sind mir auch die Spaziergänge in Zweierkolonne. Gleich unter der Häuserreihe an der Wiedenstrasse begannen die Wiesen und Felder, dorthin führte uns Fräulein Senn häufig. Sie war von weitem erkennbar: eine kleine, gedrungene Gestalt mit ausgeprägten, hochgezogenen Schultern und leicht nach vorn geneigtem Kopf. Mit ihrem ganz eigenen, seitlich nach vorn wippenden Gang marschierte sie stolz neben uns her. Wie in der Schule sangen wir natürlich auch auf unseren Abstechern in die Felder oft und gerne. Das alte Dorfschulhaus wurde 1974 an die Evangelische Kirchgemeinde verkauft und ein Jahr später abgerissen. Die schöne Linde war schon vorher gefällt worden, doch haben unterdessen zwischen parkierten Autos, unter Asphaltau sparungen, junge Platanen tapfer Wurzeln geschlagen. Meine Kindergärtnerin und meine Lehrerin sind gestorben. Geblieben sind die Erinnerungen an eine einfache, aber schöne Kinderzeit.

terricht mit einem Gebet begann. Von den Kindern waren zwar nicht alle gleich erfrischt vom gesunden Schlaf; es gab unter ihnen solche, die bis spät in die Nacht hinein hatten fädeln müssen, weil der Vater zu Hause an einer Akkordmaschine stickte. Von meiner Bank aus sah ich in den schön gepflegten Garten des alten Dorfarztes Dr. Senn. Vor den Fenstern rauschte die Linde und drüben an der Friedhofmauer sprudelte das Chilabächli dem Winkel zu. Im Gmaihsli wohnte der alte, würdige Landjäger-Wachtmeister Frei, der einen schönen weissen Bart hatte. Oft konnten wir Kinder sehen, wie er einen Bettler oder einen Vaganten einbrachte. Gegen die Kirche hin waren die kleinen, vergitterten Fenster der Zellen, und von der Mauer aus konnten wir den Eingesperrten zurufen. Da war auch einmal der kleine Jonas am Gitter, ein seltsames, unsauberes Männlein, das Etliches auf dem Kerbholz gehabt haben soll.

War eine Beerdigung, dann hörten wir das langsame Schreiten der Männer und Frauen. Es wurde damals noch nach strenger Ordnung gemantelt, und der Wind spielte mit den langen, schwarzen Mänteln, dass diese unheimlich flatterten. Die Toten wurden von vier starken Männern behutsam getragen. Oben vor der Kirche wartete im Talar Pfarrer Michel Rohrer; Schuemacher Odems Micheli nannten ihn die Alten, denen er manchmal recht mutig die Meinung sagte, dass sie nur so hinaufstaunten zur Kanzel. So wurden die Kinder in den Schulzimmern teilhaftig am Leid der Grossen aus der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des Menschen. Hier war es aber auch, unter der Linde, wo an schönen Sommer-Sonntagabenden der damals erst gegründete Kirchenchor unter des Pfarrherrn Leitung wohlthuende, den Tag erbaulich abschliessende Lieder sang.

Es drang zum Schulhaus hinüber auch das Lied der Arbeit: Wir hörten die rollenden, nie ermüdenden Stickmaschinen aus Rohrer-Kamms Fabrik, hörten, wie die Fädlerinnen und Sticker Volkslieder sangen. Die Wagen der Maschinen schlugen hart auf; ich lernte den Ton unterscheiden zwischen dem ruhigen Sticken und dem raschen Bohren – und immer schneller folgten sich die Aufschläge, je kürzer der Nädlig wurde. Takt der Arbeit, die einst das ganze Land ernährte!

Es gab um das Dorfschulhaus vieles, was einen Buben vom Unterricht abzulenken vermochte. Kein Wunder, dass der Schul-



Nina Senn (1899–1993) mit ihren Zweitklässlern im Jahre 1944. (Bild bei Nina Furrer, Grabs.)

meister dann und wann die Geduld verlor und das in Gedanken abwesende Buebli jäh in die Wirklichkeit zurückholte. Aber gerade dieses Hinausträumen aus der Schulstube hat mir manches mitgegeben, das in meinen Mannesjahren fruchtbringend geworden ist. Da waren die Winter nachmittage, die in dichtem Schneien langsam und geheimnisvoll in die erste Abenddämmerung hinüber leiteten. Es fiel der Schnee auf das stille Dorf, und eine unendliche Ruhe und Gelassenheit lag über dem Platz, lag um die Kirche, den Friedhof, den Winkel und um all die Häuser und Häuschen in der Runde. Feine, duftige Schleier hingen über dem Lande, und der Knabe am Fenster vergass, dass er in der Schule sass, vergass alles um sich her und empfand irgendeine tiefe Sehnsucht zum unbekanntem Jenseits, vergass auch das Schwere, das über seiner Kindheit lag, und hatte nur die eine kindlich geartete Gewissheit, dass der Schnee vom Himmel komme, und dass im Himmel der liebe Gott wohne, und der ist eben der liebe Gott, der immer alles zum Guten wendet. Während ich diese Zeilen schreibe, denke ich meiner Mitschülerinnen und Mitschüler. Ich sehe sie in ihren Bänken und weiss noch, bis auf zwei oder drei, alle meiner Klasse beim Namen, und sie sind mir gegenwärtig von Angesicht zu Angesicht. Und in ihrer Mitte zog ich denn vor fünfzig Jahren vom alten Schulhaus in mehr oder weniger geordnetem Zuge durchs Dorf zum neuen Schulhaus in der Graf. Von der Feier ist mir recht wenig im

Gedächtnis geblieben. Ich weiss nur noch, dass ein feierlich aussehender Mann mit dem Schlüssel an der Haustüre herumhantierte und den Kindern Einlass gewährte. O, welch grosse, helle Zimmer! Welch schönes Stiegenhaus! Und es roch alles nach frischem Holztäfer und frischer Farbe. Lehrer Beusch wurde mit seinen beiden Klassen (die ganze sechste und eine halbe fünfte) im südwärts gelegenen Zimmer im ersten Stock untergebracht. Nebenan war die Klasse von Lehrer Michel Rohrer (s Gerbers Micheli). Er war damals frisch gewählt worden, ein stattlicher, straff daherschreitender Mann mit hoher Stirne, leicht gewelltem, dunklem Haar und einem kurzgehaltenen «Schnuzz». Wir hatten vor diesem ernsten Lehrer einen Heidenrespekt; denn er konnte gut turnen, schön singen und war auch ein schneidiger Trompeter. Als solcher dirigierte er die wieder auferstandene Buchser Musik. Lehrer Rohrer wohnte im Schulhaus und hatte damit die Aufsicht über dieses. Sonderbarerweise erschien er mir besonders interessant, weil er mit Milchmaa Leaths beim alten Stütlibrücklein verwandt war. Meine Mutter sagte immer wieder, die Frau Lehrer Rohrer sei eine der schönsten Frauen in Buchs.

Im Erdgeschoss war auf der einen Seite die Unterschule, an der, als erste Lehrerin in der Gemeinde Buchs, Fräulein Wild aus St.Gallen amtierte. Sie verstand es trefflich, mit den Landkindern umzugehen, galt zwar als recht streng, aber im Herzen war sie gütig. Sie duldet keine schmutzigen



Eine Schulklasse im Schulhaus Dorf um 1915. (Bild: Archiv Hansruedi Rohrer.)

Hände; die Kinder aber, die mit solchen in die Schule kamen, mussten an den Brunnen hinaus gehen und sich waschen. Gegenüber der Unterschule war die Näh-schule, an der zwei Arbeitslehrerinnen walteten, Fräulein Eggenberger und das Babeli (Zogg?). Sie waren ganz verschiedene Naturen; darüber können die Mädchen von damals am besten urteilen.

Wie ganz anders war es in dem neuen Schulzimmer! Wie schön waren die bequemen, neuen Bänke, wie mächtig die Fenster und wie modern die Wandtafeln! Und diese Aussicht! Ich sass aussen in der Bank und gegen den Mittelgang hin. Mein Gegenüber auf der Meitli-Seite war das Kätherli Rohrer, des damaligen Schäfliwirts Tochter. In Kätherlis Bank waren noch Thömelis Babette, Hans Jöris Magdalene aus dem Kappeli und das kleine, käferige Aggli Rothenberger, das neben Lehrer Beusch im Stütli, hinter dem Steg, wohnte. In einer anderen Bank sassen Fridli Rhiners Leneli, das Marieli Rohrer von der Kreuzgasse, meines Wissens auch eine Vrena Senn. Dann erinnere ich mich an zwei Mädchen aus dem Rappenloch herunter, eines hiess Hofmänner und eines Müntener. Das Kätherli, meine unmittelbare Nachbarin, ist als junge Frau gestorben. Und zum Zeichen der alten Schulfreundschaft (war es bei mir vielleicht die erste Schulliebe?) erhielt ich vor noch gar

nicht so langer Zeit vom Marieli sogar einen wohl angebrühten, währschafte Ribel in die Stadt geschickt; den kochte meine Frau dann sorgfältig auf, und ich tunkte davon, nach altem Brauch, in den Kaffee – es schmeckte herrlich! Während des Essens sah ich wieder vor mir das zarte Mädchen, wie es jeweils das Graffeld herunter kam oder im hellen Glanz des sömmerlichen Mittags heimwärts ging. So kann der Mensch an fernen Kindheitserinnerungen sich nach vielen Jahren immer wieder freuen, und er fühlt sich auch dann, wenn seine Haare schon leicht meliert sind, mit allen jenen eng verbunden, die mit ihm durch die Jugend gegangen sind! Irgendwie will er dafür danken; ich versuchte es mit meinem Werdenberger Buch *Die Montaschiner*.

Item – in ihrer ganzen Weite dehnte sich vor den Schulfenstern die werdenbergische Heimat aus. Im Hintergrunde der Falknis, die Gaffe und die Drei-Schwester, auf unserer Seite der vom Talgrund aufsteigende Sonnenbühl, der Wald bis zur Schwendi hinein, hinter dieser der Sevelerberg mit den Hüsern, darüber In-Arin, und endlich hoch und breit der Alvier; auch noch ein Stück vom Buchserberg bis hinein ins Pfüfis. Unmittelbar hinter dem Schulhaus der Schneggen, der damals in seiner Stille doch noch schöner war, als er es heute ist: eine kleine Berglandschaft, für

die Buben und Mädchen ein liebliches Stück Allmend-Freiland mit Nussbäumen und voralpinen Blumen, mit Brombeeren und mit Heimkühen und Geissen bescheidener Stickerbauern.

Ich wohnte im Kappeli bei s Chruuslis. Im Winter stampften wir uns vom grossen Birnbaum einen Weg, schnurgerade auf das Schulhaus zu, über die Felder und Wiesböden hinweg. Wie das doch manchmal stäubte, wenn der kalte Föhn über die verschneite Graf fegte! Oder wenn der Nordwest daherbrauste und das Feld in einem tollen Schneetreiben unterging! Aber immer wieder sind die schönen, lauen Tage zwischen Winter und Frühling gekommen, an denen die Graf blendend glänzte und auf Arin der Schnee gleisste, als wäre er blank geschliffenes Silber. Und endlich brach der Vorfrühling an, und Schwyzers Sepp lachte mit seinem lieben Bubengesicht hell: «I ha-ne Staiblöemli gfunne, und Vlöaleli im Fallagässli!» Wir Kinder aber näherten uns dem Examen, und so stiegen wir von Klasse zu Klasse, um nach der siebenten Abschied zu nehmen vom neuen Grafschulhaus, von einem Lehrer, der sein Bestes eingesetzt hatte, um uns den Weg ins Leben der Grossen zu öffnen und zu ebnen. Und es hat kaum einen ernsthaften Versager gegeben; wir sind alle mehr oder weniger recht herausgekommen. [...]

Der Herr Lehrer wird beschenkt

August Steinmann, St.Gallen (1883–1966)

Es war in meiner Kinderzeit noch streng geübter Brauch, den Lehrern zu Weihnachten ein schönes Geschenk zu machen. Ich weiss nicht, ob das heute noch so gehalten wird. Die Lehrergehälter waren damals bedeutend niedriger als jetzt und die Klassen bedeutend grösser.

Item – einige Zeit vor Weihnachten wurde in jeder Klasse ein «Sämmler» bestimmt. Diesem gaben wir redlich unseren Beitrag, und er schrieb alles genau auf, z. B. Kathrine Rohrer 50 Rp., Leni Rhyner 40 Rp., Simon Domenig 80 Rp., Hans Beusch, Steinen, 60 Rp., Babeli Müntener 30 Rp., Sepp Schwyzer 20 Rp., Thömelis Babett 1 Fr., Eugen Caspar 1 Fr., Robert Rohrer 50 Rp. usw. So kamen wir auf einen ansehnlichen Betrag, mit dem schon etwas anzufangen war. (Halt! Die Lena Guntli, Kappeli, gab auch 50 Rp.; ehemalige Nachbarinnen vergisst man nicht, und Marielis Marieli brachte auch einen Zwanziger.)

Nun gingen etliche Abgeordnete, Buben und Meitli, zur Frau Lehrer und fragten, «an was Sie und der Herr Lehrer Fröd hetten – ötsche n schöne Service oder n Boodeteppich? Mr hetten all no neisis vor, ötschis Guets drzuechoofe z chönne.» Und heimlich wussten wir schon um den Dreinstupf: Schnupftabak und – ein Sauschwänzli, in ein halbes Dutzend *Werdenberger* eingepackt, und für die Frau Lehrer eine gute Schokolade oder einen Eierzopf, auch ein Kuchenherz oder einen Lebkuchen-

chenmann; und vielleicht ein groasses Fazaneetli. Und die Frau Lehrer war an diesem Tage ausserordentlich freundlich und meinte, das sei gewiss nicht notwendig, dass wir ihretwegen Auslagen hätten, aber sie glaube, der Herr Lehrer hätte schon Freude an einem Kaffeeservice. – Abgemacht!

Am Tage vor Weihnachten fand der Lehrer die Schulstube leer. Kein Bein war da – aber durch das Dorf zog mit Lachen und Übermut die Kinderschar. «Aha, diä gunn m Lehrer ds Gscheng gi choofa!», sagten die Frauen, die aus den Stuben schauten. «Jo, wohi ächt?» – «Ins Zoggs.» Jawohl, ins Zoggs! Und der Herr Gemeindeammann kam eigenfüssig in den Laden und zeigte uns eigenhändig, was er im Lager hinten an schönem Geschirr feil habe. Oh, wie wurde da gewählt und verglichen, gefragt und geflüstert, bis dann endlich ein Service, bunt geblümt und mit Gold berändert, auserwählt worden war. Alles wurde sorgsam eingepackt und bar bezahlt: Franken – Halbfränkler – Zwanziger – Zehner – Fünfer, ein ganzer Haufen! Aber der Herr Gemeindeammann (der Ladenbesitzer) gab seinerseits einen ordentlichen Rabatt. «Ins Zoggs» hätten wir gleich auch den Schnupftabak kaufen können; doch diesen bezogen wir beim Urscheli Schwendener, dort, wo der Herr Lehrer ihn immer kaufte, in dem Laden im Hause von Gärtner Rothenberger, neben dem Bäcker Härz.

Herrlich duftender Schnupftabak war's! Und an diesem Tage fiel denn auch ungestraft des geliebten Lehrers Übername «Schnupftabak-Christe» (Christian Beusch). Da in unserer Klasse zwei Metzgersöhne waren, der Hans Junginger und ds Wielands Hans, mussten wir das Sauschwänzli das eine Jahr im «Ochsen», das andere Jahr beim Wieland im «Hirschen» kaufen.

So kam denn die ganze Klasse mit den Geschenken etwa um 10 Uhr endlich in die Schule. Das war ein anderes Getrampel und Gejohle und ein lärmender Einbruch in das Schulzimmer, wo der Lehrer wartete und jetzt tat, als wollte er schimpfen: «Soa, soa, ehr tonnersch Meitli und Buebe, woa sinn r gsi?» Wir antworteten mit freudigem «Oh, oh!», stellten die Zaine und die kleinen Zugaben vor den erstaunten Schulmeister und riefen im Chor: «s Gscheng, s Gscheng! uspagga, Herr Lehrer, uspagga!» Und dann begann das Rascheln im Papier, Tasse um Tasse, Unterteller neben Unterteller, die Zuckerbüchse, der Milchlaf, und der Kaffeekrug – alles stand schliesslich in Reih und Glied auf der vordersten Bank. Welch Bewundern, Welch ein Lob! Diese Rosen auf dem Porzellan! Diese vornehme Form! Der Lehrer konnte nur sagen: «Ja, ja, wia schöa!» Hier noch ein Papier. – «Sälla, was isch s? – Ho, ho.» Aus einer Fülle von Hüllen tauchte endlich das Sauschwänzlein auf, lieblich geringelt, begrüsst von Lärm und Gepolter. Die Holzböden der Schuhe waren wacker dabei. Der Lehrer verstand den von den Kindern ersonnenen Spass; dieser kehrte ja alle Jahre wieder. Und zuletzt noch das Lebkuchenfraueli, der Eierzopf und der Schnupftabak. – «Nei au, nei au! Soa vil Gscheng cha-n-i gär nid aaneh!» versicherte der Lehrer mit ehrlicher Freude und faltete, glücklichen Empfindens voll, die Hände. – «Mr muugen s Eu wohl gunna!» rief dann ein Schüler über den andern hinweg.

Nach der Bescherung war wieder Ruhe im Schulzimmer. Am Pulte sass der Kinderfreund und begann eine schöne Geschichte vorzulesen. Und nie waren die Kinder so aufmerksam; das war ja schon Vorweihnachtsfreude. Und in die hinein klangen Lieder, wie zum Beispiel *Leise ob der Erde Fluren, wie ein leuchtend Diadem* und *Stille Nacht, heilige Nacht*. Zu den jungen Stimmen gesellte sich der Diskant des Lehrers oder das ein wenig zaghafte Spiel auf der Geige. Wahrhaftig – nun waren wir alle ein Herz und eine Seele.



Lehrer Rothenberger mit dem Schülerjahrgang 1904 im Schulhaus Dorf. (Bild: Archiv Hansruedi Rohrer.)